

HÜTTEN-ZEITUNG



der
VEREINIGTE STAHLWERKE AKTIEN-GESELLSCHAFT
Dortmunder Union – Hoerder Verein



H Z III

3. Jahrgang

Zuschriften für die „Hütten-Zeitung“ sind zu richten
an die Abteilung H (Literarisches Büro)

15. Dezember 1927

Nachdruck nur unter Quellenangabe und nach
vorheriger Einholung der Genehmigung
der Hauptschriftleitung gestattet

Nummer 50

Einsicht oder Kampf?

Wenn diese Zeilen im Druck erscheinen, ist möglicherweise schon eine Einigung bezw. eine Entscheidung des Schlichters in der nachstehend behandelten Frage erfolgt; immerhin halten wir diese Ausführungen für außerordentlich interessant für alle Beteiligten.

In den letzten Tagen ist mit großem Eifer versucht worden, politische und persönliche Motive in die Auseinandersetzungen über die Arbeitszeit- u. Lohnfrage der Eisenindustrie hineinzutragen. Der parteipolitische Apparat ist in Bewegung gesetzt worden und vergiftet die Atmosphäre. „Die Kapitalmonarchen wollen die Macht im Staate! Ein Duzend Herrscher oder zwei in Düsseldorf und Bochum stecken drei Millionen Deutsche ins Elend, das deutsche Volk ist ihnen auf Gedeih und Verderben ausgeliefert...“ so heßen Unverantwortliche.

Auf diese Weise wird eine sachliche Lösung der Arbeitszeitfrage unmöglich gemacht und die Leidenschaften der Beteiligten aufgereizt.

Und dennoch müßte eine kurze Überlegung allen die Augen öffnen, daß es sich hier nicht um Willkürmaßnahmen der Industrie handelt, sondern um die zwingende Notwendigkeit wirtschaftlicher Gesetze. Kommt es zur Stilllegung oder gar zum Streik oder zur Aussperrung, so wird die Aufbauarbeit der Werke, die sie in fünf Jahren mühsam geleistet haben, vernichtet; die Unternehmer werden in einen Zustand vervielfachter Verschuldung und Abhängigkeit versetzt, genau so gut wie die Arbeiter durch die Folgen einer solchen wirtschaftszerstörenden Maßnahme ins Elend geraten würden.

Darum ist es Pflicht jedes verantwortungsbewußten Menschen, die gegenwärtige Lage und ihre Ursachen mit schärfster Sachlichkeit zu prüfen und eine sachliche Lösung zu suchen.

Hier sollen kurz die Hauptpunkte, die zur Entwicklung der gegenwärtigen Lage führten, geschildert werden.

Durch eine Verfügung vom 16. Juli d. Js. bestimmte der Reichsarbeitsminister zum 1. Januar 1928 die Einführung des Achtstundentages in den Warmbetrieben der Hüttenwerke. Die deutschen Eisenindustriellen wiesen am 26. Oktober d. Js. in einer Eingabe darauf hin, daß sie es für möglich hielten, die Verordnung in drei Etappen während eines längeren Zeitraumes durchzuführen, daß aber ihre Durchführung zum 1. Januar 1928 in der vorgesehenen kurzen Frist zu schweren Schäden führen müsse, da erstens die nötige Zahl von Facharbeitern nicht verfügbar und unterzubringen sei, ferner es einige Zeit benötige, um die not-

wendige Mechanisierung der Anlagen durchzuführen, und vor allen Dingen die erforderlichen finanziellen Mittel in diesem kurzen Zeitraum nicht zu beschaffen seien. Sie belegten ihre Einwendungen mit beweiskräftigen Zahlen und stellten deren Nachprüfung anheim. Sie betonten, daß sie prinzipiell mit der Einführung des Achtstundentages einverstanden seien, daß sie nur eine Verlangsamung des Tempos dieser Einführung wünschten. Der Reichsarbeitsminister empfahl, sich zuvor in Verhandlungen mit den Gewerkschaften zu einigen und ihm dann entsprechende

Vorschläge zu machen. Die Gewerkschaften schoben diese Verhandlungen bis Anfang Dezember hinaus, so daß sie zeitlich mit der Kündigung des Lohn- und Arbeitszeitabkommens mit der Nordwestlichen Gruppe der deutschen Eisenindustrie zu antizipierten. In dieser Verhandlung stellten sie insgesamt folgende Forderungen:

1. Allgemeine schematische Einführung des Achtstundentages für die eisenhaltende und eisenverarbeitende Industrie zum 1. Januar 1928.
2. Strikte Durchführung der Verordnung vom 16. Juli 1927 bei vollem Lohnausgleich entsprechend der Verkürzung der Arbeitszeit.
3. Lohnausgleich bei Zeitlöhnern und Akkordarbeitern nicht nur für die jetzt geforderten, sondern auch für die seit 8. Aug. 1927 bereits durchgeführten Arbeitszeitverkürzungen in der eisenhaltenden und eisenverarbeitenden Industrie.
4. Besondere Erhöhung der Löhne der Hilsarbeiter durch Verringerung der Lohnspanne zwischen Facharbeitern und Hilsarbeitern sowie besondere Erhöhung der Löhne der Jugendlichen und Lehrlinge.
5. Außer all diesen Forderungen noch eine allgemeine Lohnerhöhung von 10 Pfg. pro Stunde.

Von diesen Forderungen wichen die der Christlichen Gewerkschaften ab, die hinsichtlich des Achtstundentages mäßiger waren.

Die Eisenindustriellen wiesen daraufhin nach, daß die Durchführung dieser Wünsche eine Erhöhung des Lohnkontos um 48 % bedingen, das allein die sofortige Durchführung der Verordnung vom 16. Juli unter Einberechnung der von den Gewerkschaften gewünschten Lohnaufsetzungen die bisherige Lohnsumme um 29 Prozent steigern würde. Mit einer derartigen plötzlichen Selbstkostenvermehrung wäre aber die Rentabilität der Werke vernichtet und ihre Konkurrenzfähigkeit lahmgelegt.

Da die Gewerkschaften auf keine Weise dazu zu bewegen waren, ihre Forderungen herabzusetzen, waren die Werke gezwungen, um nicht ab 1. Januar mit schwersten Verlusten zu arbeiten, die Stilllegung ihrer Betriebe zum ersten Januar anzumelden. Nach dem Scheitern der Verhandlungen hat nunmehr der Schlichter das Wort.



Tauwetter

Originalholzschnitt von A. Strohmeier, Dortmunder Union

Das ist die hütige Lage:

Auf der einen Seite steht die Ansicht der Unternehmer, die die Einführung des Achtstundentages in verlangsamtem Tempo etappenweise für möglich halten, da sonst ihre Werke derart verlustreich arbeiten würden, daß sie vor einem mehr oder weniger schnellen Erliegen ständen und daß es auch bei dieser etappenweisen Einführung der Achtstundenschicht nicht möglich ist, den Werken weitere Lasten hinsichtlich der Löhne aufzubürden. Derartige Folgen würden sich aber letzten Endes an den Arbeitern selbst rächen, und für die Vorteile, die dann heute eine Anzahl Arbeiter erhielten, müßte auf die Dauer das Gros der selben leiden.

Auf der anderen Seite stehen die Forderungen der Gewerkschaften, die in sofortiger Durchführung des schemaischen Achtstundentages, vollen Lohnausgleich und erheblicher Lohnerhöhung gipfeln.

Bezüglich des Lohnes in der Eisenindustrie liegen die Dinge wie folgt: Der Friedensreallohn ist hier im allgemeinen überschritten, ein bei der heutigen Belastung Deutschlands außerordentlich beachtenswerter Erfolg. So hat kürzlich noch der „Vorwärts“ in seiner Ausgabe vom 8. Dezember anerkannt, „daß z. B. bei den Hilfsarbeitern in der Eisenindustrie, von denen etwa 75 % im Akkord arbeiten, teilweise ein Lohnausgleich durch technische Verbesserungen und durch die infolge der Konjunktur durchgeführte Erhöhung der Akkordlöhne eingetreten sei.“

Beim Achtstundentag handelt es sich, wie vorher schon betont ist, auf beiden Seiten nicht um einen prinzipiellen Gegensatz. Uneinigkeit herrscht hier nur in der Frage des Tempos seiner Durchführung.

Wer diese Lage einsichtig und leidenschaftslos überdenkt, muß zu dem Schluß kommen, daß es bei gutem Willen möglich sein wird, den Ausgleich zu finden und Arbeitnehmer und Arbeitgeber sowie das ganze deutsche Volk vor unübersehbaren und unberechenbaren Schäden zu behüten. Beachtenswert ist hier die Ansicht des gewerkschaftlichen englischen Arbeitsministers Ramsay MacDonald, daß die gewöhnliche Mentalität des bürgerlichen oder industriellen Krieges nichts als Armut, Verringerung der Kaufkraft und nationalen Niedergang nach sich ziehen könne.

Politischer Rundfunk

In Genf hat sich wieder einmal so etwas wie eine Komödie abgespielt. Diesmal war es eine neue Tagung des vorbereitenden Abrüstungsausschusses des Völkerbundes. Hierzu waren nicht nur die dem Völkerbund angehörigen Staaten, sondern auch Rußland und Amerika eingeladen und erschienen. Nach eingehenden Verhandlungen, in denen besonders die Russen aus leicht erkennbaren Absichten ein ganz radikales Abrüstungsprogramm vorlegten, von dessen Nichtannahme sie ganz gewiß überzeugt waren, gelangte man schließlich, hauptsächlich auf Betreiben der Franzosen, zu dem Ergebnis, daß ein sogenannter Sicherheits-Ausschuß eingefügt wurde, der die Frage zu prüfen haben wird, ob die Sicherheit der einzelnen Staaten auch hinreichend gewährleistet ist, wenn sie abgerüstet haben. Diese Frage der Sicherheit ist eine eigentümlich französische, mit der Frankreich schon seit Jahren herumjongliert hat, und mit der es ganz besonders Deutschland diene, wenn wir auf der vertragsmäßigen Erfüllung der Abrüstungsverpflichtung, wie sie im Versailler Vertrag festgelegt wurde, bestanden. Neben dem Versailler Vertrag besteht aber auch noch eine andere völkerrechtlich bindende Satzung, nach der eine solche Abrüstung verlangt werden kann. Sie findet sich in Artikel 8 der Satzung des Völkerbundes, an die bekanntlich Frankreich ebenso gebunden ist wie Deutschland, und lautet: Die Mitglieder des Bundes erkennen an, daß die Aufrechterhaltung des Friedens die Herabsetzung der nationalen Rüstungen bis zum niedrigsten Punkt, der mit der nationalen Sicherheit und der Erzwingung der internationalen Verpflichtungen durch gemeinsame Aktion vereinbar ist, notwendig macht. Der Rat des Bundes soll unter Berücksichtigung der geographischen Lage und der Umstände eines jeden Staates Pläne für diese Abrüstungen formulieren.“ In dieser Satzungsbestimmung findet Frankreich die Begründung für sein Sicherheitsverlangen, obschon Sicherheit und Abrüstung, wie auch der deutsche und der amerikanische Vertreter in Genf vortrugen, nichts miteinander zu tun haben. Aber schließlich drang Frankreich mit seiner Meinung dennoch durch, und die Sicherheitskommission wurde gebildet. Sie wird im Februar nächsten Jahres zusammentreten. Am 15. März aber soll eine erneute Sitzung der vorläufigen Völkerbunds-Abrüstungskommission stattfinden. Die Amerikaner haben offenbar von diesem Schauspiel genug bekommen und haben erklärt, daß sie an der Teilnahme an der Sicherheitskommission gar kein Interesse hätten und auch dann erst an einer neuen Abrüstungskonferenz teilnehmen würden, wenn die europäischen Völker tatsächlich abrüsteten wollten. Sicherlich ist die so gefundene Lösung höchst unbefriedigend. Die Aufwerfung der Sicherheitsfrage wird den Staaten, die nicht abrüsten wollen,



Entwurf: H-Zentrale für Unfallschutz der Dortmunder Union

Vorwand genug geben, ganz unmögliche Sicherheiten zu verlangen und so das ganze Ziel der Konferenz unmöglich machen.

Eine interessante Jubelfeier fand in Amerika statt, nämlich die der Wiederkehr des 150. Jahrestages der Ankunft des deutschen Generals von Steuben, der bekanntlich an den Befreiungskriegen Amerikas gegen England auf amerikanischer Seite entscheidend mitgefochten hat. Ihm verdankt Amerika zum großen Teil seinen Erfolg in diesem Befreiungskriege, denn er war der Erneuerer der damals recht schlechten amerikanischen Armee. Jetzt befinnt man sich auch drüber auf diesen Mann und feiert ihn in großen Reden. Zugleich befinnt man sich auch darauf, was die Deutschen im allgemeinen für Amerika geleistet haben. Der amerikanische Botschafter in Deutschland, Schurmann, hat bereits häufiger Proben seiner guten Meinung von Deutschland abgelegt. Bei dieser Gelegenheit hat sich jedoch selbst der amerikanische Kriegsminister Davis bereit finden lassen, den Deutschen einige Lobsprüche ins Album zu schreiben. Er erklärte wörtlich, sie hätten in Amerika die erste Bibel gedruckt, das erste Schulbuch verfaßt und die ersten Kinderspiele errichtet, die erste Papierfabrik, die erste Gießerei, die erste Glasfabrik, seien von ihnen geschaffen, auch die erste Hängebrücke sei ein Werk deutschen Geistes, und im Befreiungskriege hätten sich die Deutschen als wahre Helden gezeigt. Die Beziehungen zwischen Amerika und Deutschland seien in jeder Beziehung herzlich.

Hoffentlich merken wir die Auswirkung dieser Worte künftig auch an dem Verhalten Amerikas in wirtschaftlicher Beziehung, das leider manchmal eine solche Freundschaft sehr vermissen läßt.

Was sagen die Engländer?

Der tradeunionistische Arbeitsminister Ramsay MacDonald prägt ein bemerkenswertes Wort, indem er sagt, daß die Art der Methoden, den Arbeitsfrieden zu sichern, von geringerer Bedeutung ist, als das Vorhandensein des Wunsches auf beiden Seiten zu einer friedlichen gemeinsamen Arbeit. Er sagt ferner, daß zwar die alte Feindschaft zwischen den Trade-Unionisten und den Arbeitgebern ihre historische Berechtigung habe, aber heute als unmodern und überlebt (out of date) bezeichnet werden müsse und er betont, daß die gewöhnliche Mentalität des bürgerlichen oder industriellen Krieges nichts als Armut, Verringerung der Kaufkraft und nationalen Niedergang nach sich ziehen könne. Selbst der Generalsekretär der „T. U. C.“, des Generalverbandes der Trade-Unions schreibt in der eindringlichsten Weise, daß die Arbeitnehmerverbände in gemeinschaftlicher Arbeit eifrigst dazu beitragen müßten, die rationellsten Erzeugungsmethoden zu fördern, die Verschwendung zu vermindern und alle Ursachen gegenseitiger Reibungen und Konflikte aus dem Wege zu räumen, denn nur eine möglichst große Erzeugung der Industrie könne eine allmähliche Hebung der Verhältnisse des Arbeiters bringen.

Lob und Tadel in der Erziehung

Von M. Fossen, Lehrer

Lob und Tadel sind milde Erziehungsmaßnahmen. Die milden Mittel sind oft die besten. Ganz besonders trifft das zu auf die unterstützende Mitwirkung des Erwachsenen bei der Entwicklung des Kindes. Das ist ja ein so tief eingewurzelter Fehler, daß wir unsere Erziehungsaufgabe als zu weitgehend auffassen; nicht nur unterstützen wollen wir die natürliche Entwicklung eines jungen Menschen, sondern wir wollen oft einen Menschen ganz nach unseren Auffassungen formen und neu gestalten. Das aber ist eine Vergewaltigung der Natur. Wir mögen ja die edelsten, idealsten Auffassungen vom wohlgestalteten Menschen haben, aber wir können uns trotzdem schwer irren über das, was notwendig, gut, böse, schädlich ist. Und dann hat alles in der Natur so vielseitige, wechselnde Formen, daß auch der Mensch nicht als Allgemeines, sondern nur als Eigenartiges angesehen und gewertet werden darf; auch der noch junge Mensch.

Wenn der Erzieher seine Aufgabe vorwiegend im Unterstützen, Wegzeigen, Vorbeugen sieht, dann wird er mit milden Erziehungsmitteln leichter auskommen, als wenn er sich dazu berufen fühlt, nach einem ihm vorstehenden bestimmten Bilde Menschen zu formen. In all den Fällen, wo ein solches Bild nicht in wesentlichen Punkten mit der kindlichen Eigenart harmoniert, muß eine solche Erziehungsmethode als unnatürlich und gewalttätig und deshalb als schädlich bezeichnet werden. Wir können mit Lob und Tadel schon viel erreichen, wenn wir erstens die Eigenart der Jugend überhaupt, und zweitens die besondere Eigenart eines Kindes anerkennen und berücksichtigen. Da die persönliche Eigenart eines Kindes ererbte ist, so sind die Eltern die geeignetsten Erzieher. Die Vielseitigkeit menschlicher Eigenart und die Verschiedenartigkeit der Lebensverhältnisse, die das Werden eines empfindlichen jungen Menschen beeinflussen, bedingen eine Beurteilung von Fall zu Fall. Aber das ist sicher, daß wir allgemein mit den drastischen Erziehungsmitteln zu schnell bei der Hand sind. Besonders im scharfen Beurteilen, im Strafen und auch wieder im Verhimmeln, Belohnen und Verwöhnen tun wir oft zu viel. Häufig wechselt auch noch das eine Maß mit dem anderen ab. Oft genug wird ein Tadel die Strafe ersetzen können, oft genug auch ein Lob die Belohnung. Tadel und Lob wirken mehr auf den Willen des Kindes, als gewohnheitsmäßiges Strafen und unüberlegtes Belohnen. Man soll danach trachten, daß das Kind empfindlich bleibt für den Tadel, und daß es beiseiden genug bleibt, auch schon

durch ein Lob für eine gute Tat oder eine gute Leistung freudig und dankbar gestimmt zu werden.

Wenn Lob und Tadel ihren Wert behalten sollen, dann muß ihre Anwendung mit Vorsicht und Ueberlegung erfolgen. Freilich soll sich der Erwachsene in die Lage des Kindes zu versetzen suchen. Er wird dann finden, daß manches Unscheinbare groß und wichtig wird, und daß seine Anerkennung am Platze ist, mehr oft, als er glaubt. Das Lob belebt den Willen zu ferneren Kraftanstrengungen. Eine lobende Anerkennung ist für ein Kind etwas, was es erwartet, wenn es vertraut. Es liegt in der Unfertigkeit, Unselbständigkeit und Hilfsbedürftigkeit des Kindes, daß es für vermeintliches Gutes und Großes gelobt sein will. Das Neue, Unbekannte, Unverständliche, das das Kind täglich erlebt, ist ihm wichtiger, inhaltsreicher, als dem Erwachsenen; darum erwartet es für sein vom Alltäglichen abweichendes Tun auch Anerkennung. Es ist eine reine

Freude, die der Erwachsene durch sein Lob im Kinde auslösen kann.

Den Tadel verbinden wir am besten mit einer Erklärung. Tadel ohne Erklärung wirkt erlösend, Tadel mit Erklärung wirkt viel leicht auch beidämend, aber doch auch wieder erwärmend und ermutigend zu besserem Tun. Das ist aber der Zweck des Tadels, daß er dazu antreiben soll, das Böse zu unterdrücken und das Gute zu wollen, das Unvollkommene durch Vollkommenes zu überwinden. Derjenige Tadel ist der wirksamste, aus dem das Bedauern

Meiner Mutter

Wenn Du auch schon heimgegangen,
Bohnest in des Himmels Licht,
Meine Blicke ach verlangen,
Mutter, stets dein Angesicht.

O, wie hab' ich tausend Male
In der Jugend dich liebte,
Und in Deiner Augen Strahle
Sah ich Ruhe, Licht und Trost.

Ueber Deine Lippen kamen
Worte, die ich gern gehört,
Süße Laute, hell'ge Namen
Hast Du immer mich gelehrt.

Und in Deinem Mutterarme
Hab' mein Leid ich ausgeweint,
War gebrochen ich imarme,
Hast Du's gut mit mir gemeint.

Deine Hand gab mir den Segen
Sterbend noch in letzter Stund,
War ich krank, tat sie mich pflegen
Bis ich fröhlich und gesund.

Mutterherz, hast mich getragen,
Trügst mich auch schon weiterhin,
Längst hast Du schon ausgeslagen;
Wie verlassen ich nun bin!

Hermann Bauer jr.

Deinem Ungedanken treue
Ich dies Blütenblatt nun hin,
Mutterliebe, Muttertreue
Kommt mir nimmer aus dem Sinn.

Gern will ich zum Friedhof eilen
Und an Deinem Grabe knien,
Möchte immer bei Dir weilen,
Immer zieht's mich zu Dir hin.

Wenn Du auch schon heimgegangen,
Wenn mein Schmerz auch schon gefüllt,
Meine Augen bleiben hängen,
Mutter, nur an deinem Bild.

herausklingt, daß man nicht loben kann. Der Tadel ist eine bittere, das Lob eine angenehme Notwendigkeit für die Förderung der sittlichen Entwicklung des Kindes.

Der Tadel darf nicht kleinlich sein. Er kann gründlich sein, ohne durch Kleinigkeiten zu verbittern. Kein Mensch ist unfehlbar; auch das Kind handelt mehr aus Irrtum verkehrt als aus bösem Willen. Darum mildere man den Tadel durch die Erklärung von Ursache und Wirkung im Leben des Menschen; dadurch wird ihm alles persönlich Kleinliche genommen. Auch das noch verhältnismäßig junge Kind versteht und fühlt in dieser Hinsicht schon sehr viel. Jede Erziehung wird aber gefördert und erleichtert, wenn ein freudiger Wille zur Bervollkommenung immer wieder neu wachgerufen und gestärkt wird. Auch richtig angewandter Tadel kann solchen Willen im Kinde kräftig beleben.

Lob und Tadel müssen wahr, ernst und sachlich sein. Wohl können Lob und Tadel sich der Situation anpassen, können sich nach dem kindlichen Auffassungsvermögen richten, aber der Boden der Wahrheit darf trotzdem nicht verlassen werden.

Wir stehen kurz vor dem Weihnachtsfeste - Schützt Euch vor Unfall, das ist das Beste



Gute Preise

Eine heitere Geschichte aus ernster Zeit.

Von Th. Buntmann.

12. Fortsetzung.

Es war Nacht — ausnahmsweise einmal eine helle und sternenhelle Nacht. Aber ein eisiger Ostwind legte über die Wogen, den man auf dem schnellfahrenden Schiffe natürlich nur noch scharfer empfand. Der erste Steuermann hatte Ruderküche; unbeweglich stand er auf der Brücke am Rade, die Hände fest an den Griffen. Wohl hatte er den Südwestler fest auf den Ror gedrückt, den Manteltragen hochgehoben, und kniff Lippen und Augen zusammen, dem ihm entgegenwärtigen Zugwinde Trotz bietend — aber sein Blick war unverwandt vorwärts gerichtet — dem Ziele zu!

Tadel sah er aber doch alles, was zwischen Brücke und Vordersteven auf dem Deck drunten vorging. Er sah die Wache ihre vorgeschriebenen Runden machen — nachbords vom Vordersteven bis zum Hinterschiff, steuerbords wieder zurück — immer in demselben ermüdenden Trott. Sah aber auch den langen, in einen hellgrauen, großfarierten Ulster gehüllten Mann, der, die Mütze tief in die Stirn gezogen, das glimmende Pfeifchen zwischen den Zähnen, an der Backbordreling lehnte und unverwandt ins Wasser starrte. Das war der Agent James Ferguson. Am Tage ließ er sich wenig an Deck sehen, nahm auch die Mahlzeiten allein in seiner Kabine ein — weil ihn eine fast ängstliche Scheu erfüllte, etwa mit Mary Staneway zusammenzutreffen.

Seinen Entschluß, das junge Mädchen auf Schritt und Tritt zu behüten und zu beschirmen, hatte er doch nicht recht ausführen können; Mary ließ sich seine Gesellschaft einfach nicht gefallen — nicht einmal seine Nähe duldete sie.

Seine zudringlichen Huldigungen hatten sie zu tief verletzt; sie wollte nichts mehr mit ihm zu tun haben.

Den abgewiesenen Freier betrübte das aufs Schwerste — um so mehr, als er um dieser Sache willen doch extra die weite Reise auf sich genommen, oben drein auch noch seine Geschäfte in Charleston vernachlässigt hatte.

Und diese Gefühle waren es, die ihn nachts nicht schlafen ließen — die ihn hinaustrieben in die kalte Nacht. Stundenlang stand er oft auf seinem Posten, eine Pfeife nach der anderen rauchend, hin und wieder wütend ins Wasser spudend oder einen grimmigen Fluch vor sich hinhinworfend.

Auch heute stand er hier eine geraume Zeit — bis plötzlich ein aus der Höhe an sein Ohr dringender Ruf ihn zusammenschreden ließ.

„Schiff in Sicht! — West-Süd-West!“ Der Mann im Ausguck hatte es gerufen. Die Mannschaften der Wache liefen, soweit sie sich nicht schon hier aufhielten, nach Backbord hinüber, an der Reling Aufstellung nehmend. Aber das gemeldete Schiff war von hier unten aus noch nicht zu gewahren. Nur ein heller Schein zuckte, allen sichtbar, in der angegebenen Richtung auf.

„Er signalisiert: Stop!“ meldete der Ausguckmann wieder. Der Steuermann, der sich bislang noch nicht vom Platze gerührt, hob das Gesicht.

„Ist es ein Kriegsfahrzeug?“ — „Ist noch nicht zu erkennen! Aber er funkt schon wieder!“ „Was denn?“

„Stop!“

Der Mann am Ruder hatte seine Order.

Ein wenig neigte er den Mund zum Sprachrohr — einen kurzen Befehl in den Maschinenraum hinunterrufend.

Augenblicklich ging ein gewaltiges Schüttern und Stößen durchs ganze Schiff — zischend fuhr weißer Dampf aus den Ventilen.

Dann gab die Sirene einen kurzen, schrill herausgestoßenen Schrei von sich — und drüben hörte das Signalisieren auf. Gleichzeitig lag auch die „Cadia“, nur noch in der Strömung treibend, still.

Der Steuerer legte das Ruder fest und rief einen Bootsmann der Wache herbei. „Bleiben Sie auf der Brücke, Hellgers! Der Kapitän wird wohl auch schon unterwegs sein!“

Damit verließ er selbst die Brücke und enterte zum Vortop auf. Noch in den Manteln stehend, fragte er schon den Ausguckmann:

„Schon zu erkennen?“ — „Kreuzer?“

„Nichts zu sehen! Entwickelt einen fürchterlichen Qualm, der Bursche!“

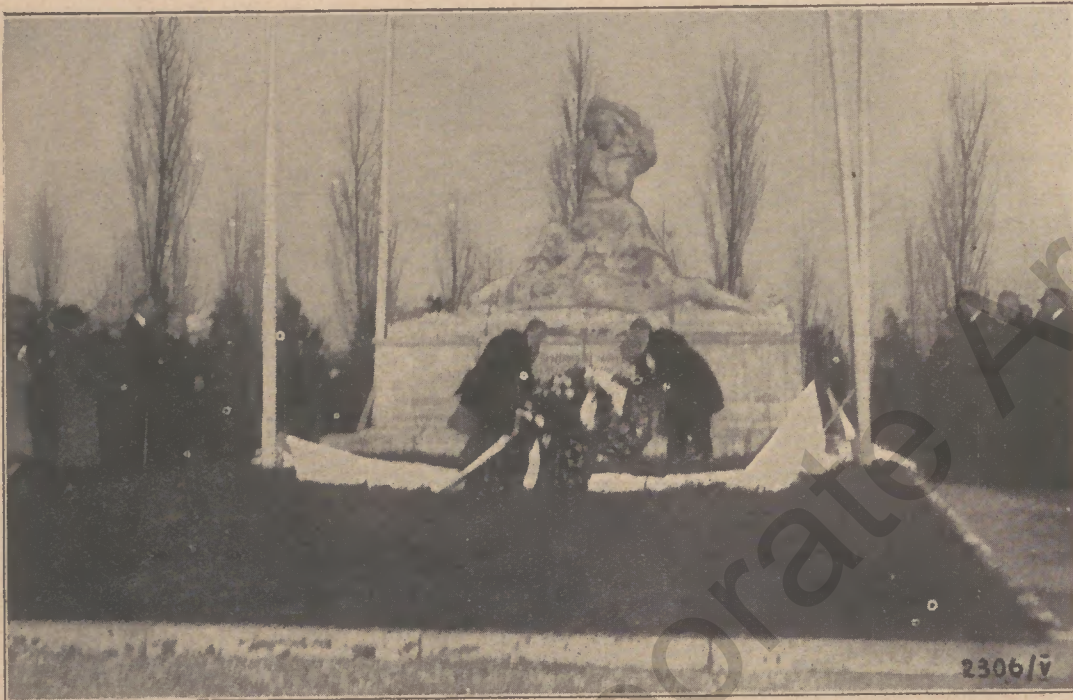
Die Einweihung des Denkmals

für die am 11. Februar 1925 verunglückten Bergleute von Minister Stein

Am Totensonntag, dem 20. November, hatten sich um 11,30 Uhr die Angehörigen der vor bald drei Jahren verunglückten Knappen zu beiden Seiten des noch verhüllten Denkmals eingefunden.

Nach einem Lied des verstärkten Beamten-Gesangsvereins von Minister Stein, sprach Herr Bergwerksdirektor, Bergassessor Brandi, in ehrender Weise über die Toten, die ihr Leben für uns dahingegeben und gegen die wir eine Dankespflicht zu erfüllen hätten. Er nannte sie Helden der Arbeit und ehrte sie, wie die Helden des Kampfes geehrt werden. Niemand dürfe das schwere Unglück vom 11. Februar 1925 und niemals dürften die Toten vergessen werden. Dazu sollte uns das Denkmal stets mahnen. Denn nur der sei wirklich tot, der vergessen werde. Dann gedachte Herr Direktor Brandi der schwergeprüften Hinterbliebenen, sie sollten in ihrer Trauer nicht abseits stehen, wir wollten stets Hilfsbereitschaft zu ihnen halten. Das sollte ein Ehrenmal sollte uns allen eine Mahnung sein, bei gegenseitigen Verkehren in gemeinschaftlicher Arbeit zum Wohle unseres Wertes und unseres Volkes zu arbeiten und zu schiffen. Nach dem Reden der Mitglieder der Betriebsverwaltung, den vielen Grubenrettungsgruppen und Sanitätskolonnen, die sich alle für die Bergung und Betreuung der Überlebenden und Toten in hervorragender Weise eingesetzt hätten, gedachte Herr Direktor Brandi, übergab er das Denkmal einer Bestimmung. Es solle ein Zeichen der Dankbarkeit sein und eine Stätte der Erhebung. Darauf legten Herr Direktor Brandi und Herr Direktor Bruch einen schönen Kranz am Denkmal nieder.

Das Denkmal, von Professor Bagdons entworfen, die Steinarbeit von dem Steinbildhauer Carl Gint ausgeführt, prägt durch seine Herrlichkeit. Nichts Sentimentales, keine Poë, nur herrliche Klarheit. Das Schicksal ist durch eine aufrecht stehende Frauengestalt veranschaulicht, die den Schleier von ihrer ehernen, unerbittlich strengen Zügen genommen hat. Drei Männer liegen zu ihren Füßen, vom Schicksal getroffen. Gegen den staubblauen Himmel in prachtvollem grau-weißen Farbton sich abhebend, wirkte das Denkmal nach seiner Enthüllung mit voller Kraft.



Die Herren Direktoren Bergassessor Brandi und Bruch bei der Kranzniederlegung am Denkmal

Ueber gesundheitsgemäße Ernährung

In seinem Vortrage im Reinoldshofe „Ueber gesundheitsgemäße Ernährung“ wies San.-Rat Dr. Weber zunächst auf die wissenschaftlichen Tatsachen hin, die über die Erfordernisse einer angenehmen Ernährung festgestellt sind. Besonders geprüft wurde weiter die Frage, wie weit die Forderungen der verschiedenen Richtungen des Vegetarismus befolgt sind. Es wurde hervorgehoben, daß die reichliche Eiweißzufuhr, die in unserer Gegend üblich ist, einen Luxusverzehr darstellt, daß der Glaube, nur mit Fleisch oder Käse belegte Butterbrote gäben Kräft, durchaus falsch ist, und daß man sehr wohl ohne jeden Fleischgenuß den Körper voll ernähren kann. Sehr viel Fleisch zu essen bewirkt oft Gesundheitsstörungen. Die Forderung aber, das Fleisch völlig zu meiden, sei vom medizinischen Standpunkte unberechtigt und höchstens aus ethischen Gesichtspunkten erklärlich. Dagegen wurde die Forderung der strengen Vegetarier, auf Vermeidung jeder vom Tiere stammenden Ernährung, also auch von Milch, Käse und Eiern, als für unser Klima wenig geeignet abgelehnt. Anerkannt wurde, daß eine solche Ernährung, auch nach den Forderungen der sogenannten Rohkostler, möglich ist, ohne bei günstigen Magenverhältnissen Gesundheitsstörungen hervorzurufen, doch seien derartige Lebende oft unterernährt und erlügen demnach leichter Schrecken sie erlitten Ernährungsstörungen, als genügend ernährte.

Besonders betont wurde aber, daß ein wahrer Kern auch in den Forderungen der extremen Vegetarier stehe, und daß insbesonere die reichliche Verwendung von Vollkornbrot, ungeschältem Reis, von Früchten und Gemüse auch in rohem Zustande, namentlich wegen deren Gehalt an Nährsalzen, aufs Wärmste zu empfehlen ist, und daß hierdurch die Ernährung zweifellos gesundheitsgemäßer gestaltet werden kann, als wenn eine vorwiegend aus heißen Brotorten, Fleisch und Kartoffeln bereicherte Nahrung genommen wird. — Hervorgehoben wurde noch, daß die Kartoffel für die Ernährung weit besser ist, als der Reis, den sie bei vielen hat, und daß sie hochwertiges Eiweiß enthält; ferner, daß es gänzlich überflüssig ist, sich sogenannte Nährsalze zu kaufen, da diese in den Nahrungsmitteln bei gemischter Kost in durchaus ausreichender Menge schon vorhanden sind.

Unfallverhütung ist besser als Unfallvergütung

Damit reichte er dem Steuermann sein Glas, welches dieser ansah. Nach einer Weile sagte er: „Es ist ein Dampfer. Was er nur wollen mag?“

„Braucht vielleicht Hilfe...?“ „Kann ich mir nicht denken! Dampft wie der Teufel — macht mindestens halbe Fahrt mehr wie die „Cadia“ unter Voll dampf!“ Wieder sprach er eine Zeitlang durch das Glas, während es an Deck lebendig zu werden begann. Auch Kapitän Staneway erhob sich auf der Brücke und suchte den Fremden durchs Glas zu erkennen.

Plötzlich setzte der Steuermann den Ruder ab und reichte ihm dem Topmann zurück.

„Sehen Sie doch einmal, ob Sie nicht die Flagge erkennen können! Will mich doch dreimal nachholen lassen, wenn das nicht...“

„... das Sternenbanner ist! Ganz recht! — Also — ein Landsmann!“

Doch der Steuermann zuckte nur die Achseln, ohne etwas zu sagen. Er turnte vielmehr schleunigst die Wanken wieder hinab — und stand eine Minute später neben Robert Staneway auf der Brücke.

„Nun?“ fragte der Kapitän.

„Ein Dampfer!“

„Sehe ich! Nationalität?“

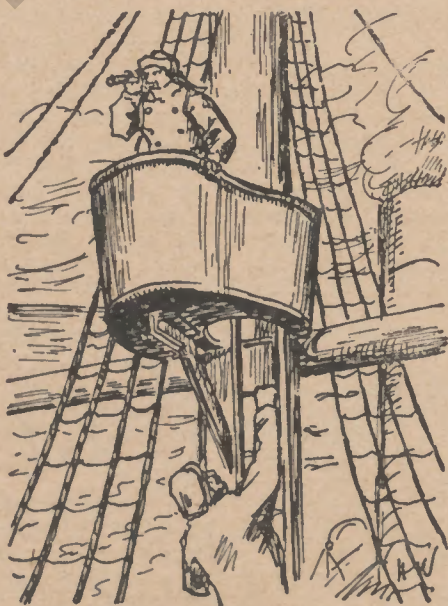
„Zweifelhaft!“

„Wieso? — Er führt doch ein Rationales — kann's nur noch nicht erkennen!“

„Das Sternenbanner!“ — „Na also! — Wie, dann zweifelhaft?“

„Der Satan trau' den Briten! Die hängen sonstwas heraus, wenn sie es auf irgendeine Teufelei abgesehen haben!“

„Die da werden uns nichts anhaben! Ein Dampfer — nicht anders wie die „Cadia“! — Uebrigens, wie kommen Sie darauf, daß es sich um einen Engländer handeln könnte?“



Der Steuermann zog vielsagend die Schultern hoch; dann setzte er das Glas wieder an. Und sagte plötzlich triumphierend:

„Es ist ein Engländer! — Na — kam mir doch gleich so bekannt vor, der Rasten! Die Geschwindigkeit fährt so leicht kein anderer!“

„Die „Arctusa“! — „Na — und?“ — „Donnerwetter!“

„Ja — eine sonderbare Sache! Am sonderbarsten, daß sie unter falscher Flagge segelt! — Na — sie wird ja bald heran sein!“

„Und dann werden wir den Grund der Maserade erfahren! Uebrigens — der Agent kennt ja wohl die Eigentümerin des Schiffes. Muß ihn doch mal befragen...“

„He — Mister Fergusson!“

Aber der Gerufene meldete sich nicht. Statt dessen rief der zweite Steuermann herauf: „Der ist in den Raum gegangen! Glaube, ihm ist ein wenig übel geworden!“

Ja — James Fergusson war übel geworden! Und zwar nicht nur ein wenig. Sehr, sehr übel vielmehr — als auch er das die „Cadia“ verfolgende Schiff erkannt hatte.

Als alter Praktiker und Kenner des Seewesens hatte er sich zwar sagen müssen, daß es gar keine Möglichkeit gab, in irgendwelcher feindlichen Absicht an ihn heranzukommen, da er sich auf der „Cadia“ befand — und doch wurde er des schrecklichen Gedankens nicht Herr: „Sie ist an Bord der „Arctusa“ — Dolly Longham! Und sie hat es auf mich abgesehen! Sie nimmt ganz richtig an, daß ihr bloßer Anblick für mich Strafe genug sein muß — für meine Flucht! Und sie will mich bestrafen — will sich rächen! Aber ich gehe gar nicht hinauf — ich lasse mich einfach nicht sehen! Bin ich erst wieder daheim in Charleston, so werde ich mich ihrer schon zu erwehren wissen! Ich lasse sie einsperren, wenn sie mir nicht vom Halse bleibt! Ich will nichts mehr mit ihr zu tun haben!“ —

So sann und grübelte der Agent in seiner dunklen Kabine, deren Tür er von innen verriegelt hatte — und ahnte nicht, welche gewichtige Dinge sich inzwischen über seinem Kopfe abspielten.

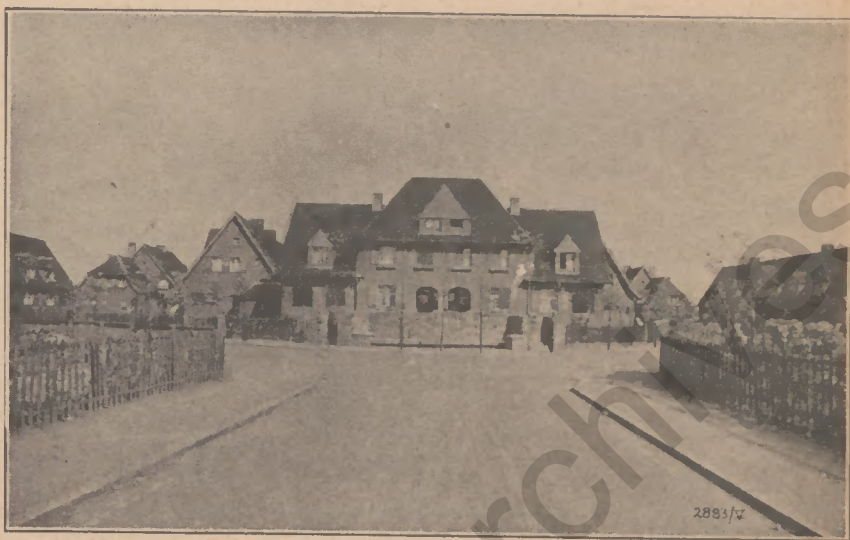
Keine zwanzig Minuten waren vergangen, seit Robert Staneway vergeblich nach dem Agenten gerufen hatte — da lag die „Arctusa“, die mit wirklich heimlicher Schnelligkeit näher gekommen war, längsseits der „Cadia“.

An der Steuerbordreling des englischen Schiffes erschien ein Staneway völlig fremder Mensch in Zivilkleidung, der sich von einem Matrosen ein Sprachrohr reichen ließ, durch das er herüberrief: „Kapitän Staneway! Befindet sich an Bord Ihres Schiffes der Agent James Fergusson aus Charleston?“ (Fortf. folgt.)

Die Werkswohnungen des Hoerder Vereins



Alte Kolonie Marenberg, alte Bauweise



Eingang zur Kolonie Steinfühlerweg

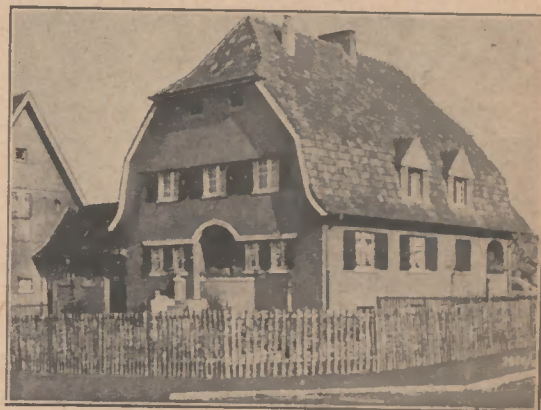
Die Wohnungsfrage hat von jeher im menschlichen Leben eine hervorragende Rolle gespielt. Wohnung und Familie sind Begriffe, die sich nicht von einander trennen lassen, denn das Glück der Familie beruht nicht zum wenigsten auf einer behaglichen Wohnung. Die Behaglichkeit der Wohnung hängt in erster Linie von ihrer Beschaffenheit ab, die durch eine Reihe von Umständen beeinflusst wird, wie Lage und Größe der Wohnung, den jeweiligen Baustil und die geldliche Leistungsfähigkeit des Bauherrn, die in der mehr oder minder guten Ausführung des Baues zum Ausdruck kommt. Leider wird in der heutigen Zeit des Wohnungsmangels der Idealzustand, daß sich alle diese Faktoren, von denen neben der Einrichtung die Behaglichkeit der Wohnung abhängt, vereinen, nur in den seltensten Fällen erreicht. Sehr häufig muß man sich bescheiden und mit dem vorlieb nehmen, was sich gerade bietet. Wir dürfen dabei eben nicht vergessen, daß wir die Folgen des Krieges noch nicht überwunden haben. Hoffen wir, daß im Laufe der Zeit auch hierin eine Besserung

eintritt und daß die gegenwärtig nicht zu verwirklichenden Wünsche in dieser Hinsicht erfüllt werden. Was ganz allgemein von der Wohnung gilt, das hat eine noch weit größere Bedeutung für die Wohnungen der Arbeiter und Angestellten der Schwerindustrie. Der Arbeiter soll und muß nach seinem anstrengenden Tagewerk in seiner Wohnung die Ausspannung, die Ruhe und Erholung finden, die notwendig ist, um ihn zu neuer Arbeit zu stärken. Diese Erwägung hat die Werke schon frühzeitig veranlaßt, für ihre Arbeiter und Angestellten eigene Wohnungen, die Werkswohnungen, zu schaffen und es darf hier gesagt werden, daß auf diesem Gebiet gerade im rhein-westfäl. Industriegebiet viel Gutes, stellenweise sogar Vorbildliches geleistet worden ist. So hat sich auch der „Hoerder Verein“ die Sorge um Wohnungen für seine Angehörigen stets am Herzen sein lassen und hat schon vor Jahrzehnten mit dem Bau von Werkswohnungen begonnen und ihn nach besten Kräften gefördert. Bei den ersten Häusern wurde der damaligen Zeit entsprechend mehr Gewicht auf das Vor-

eintritt und es darf hier gesagt werden, daß auf diesem Gebiet gerade im rhein-westfäl. Industriegebiet viel Gutes, stellenweise sogar Vorbildliches geleistet worden ist. So hat sich auch der „Hoerder Verein“ die Sorge um Wohnungen für seine Angehörigen stets am Herzen sein lassen und hat schon vor Jahrzehnten mit dem Bau von Werkswohnungen begonnen und ihn nach besten Kräften gefördert. Bei den ersten Häusern wurde der damaligen Zeit entsprechend mehr Gewicht auf das Vor-



Kolonie Steinfühlerweg, neuere Bauweise



Kolonie Steinfühlerweg, Meisterhaus

Sauerstoff mit Gel berührt — Dich zu sicherem Tode führt

Arbeiter Ernst Koch, Autogenbetrieb.

Aus dem Tagebuch eines Kriegsgefangenen

Von Paul Bonk, Dortmunder Union, Abt. Einlauf.

(5. Fortsetzung.)



Ich habe manches Mal darüber nachgedacht und auch mit mutigen Kameraden darüber gesprochen, ob es nicht doch möglich sei (trotz der Mißerfolge einiger Kameraden in Tonola), daß eine Flucht gelänge. Im Frühling, wenn die Gebirgswege frei waren, sollten unsre Pläne reifen. Eine Karte hatten wir uns schon besorgt und auch rumänisch lernte ich, sobald ich Zeit und Gelegenheit dazu hatte.

Und der Frühling brachte mir tatsächlich die Freiheit, aber auf anderem Wege, als ich es mir träumen liebte.

Die sechzehn Polen warteten immer noch auf ihren Abtransport. Als sie sich nun endlich beim polnischen Konsulat danach erkundigten, weshalb sie denn bisher unberücksichtigt blieben, gab man ihnen Auftrag, eine Liste einzureichen. Beim nächsten Transport sollten sie dann bestimmt berücksichtigt werden. Und sie taten also — und ich tat auch, was ich tun konnte! Obwohl ich damals noch nichts darüber wußte, daß auch meine Heimatstadt Bromberg an die Polen abgetreten werden sollte — und es war wirklich so! —, so behauptete ich dies einfach und ließ mich als „zukünftiger Pole“ ebenfalls auf die Liste setzen. Ebenso handelten zwei Kameraden aus Ostpreußen. Die Liste ging zum Konsulat, und wir harreten der Dinge, die da kommen sollten. Glücke unser Plan, so wollten wir den Polen dankbar sein für ihre unfreiwillige Hilfe!

Kurze Zeit darauf kam plötzlich der Befehl, daß alle Deutschen vom Sanitätsdienst abgelöst seien, damit sie dem Hauptgefangenenlager wieder zur Verfügung gestellt werden konnten. Mich befiel ein wahnsinniger Schreck: Tonola stand vor meinen Augen. Aber mein Glückstern fügte es doch noch anders. Die Franzosen wollten das deutsche Personal nicht loslassen, da ihnen die Rumänen zu schmutzig waren. Und sie setzten es durch, daß wir wenigstens noch eine Zeit bei ihnen bleiben konnten. Aber dann ging es nicht mehr.

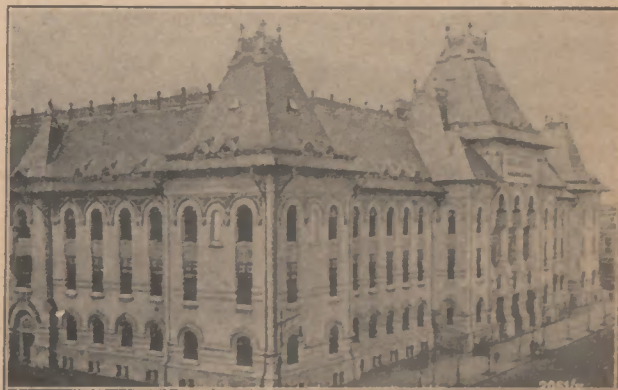
Am 2. Februar wurden wir abgelöst, um für ein Holzfall-Kommando bereit gestellt zu werden. Wir bißten die Zähne zusammen, als wir das hörten, packten unsre Siebensachen und — da fiel uns „Polen“ glücklicherweise ein, daß wir

doch eigentlich für schwere Arbeit nicht verwendet werden durften. Aber wir kamen bei unserm Gefangenen-Major nicht durch damit. Wir sollten unsre Beschwerde im Lager anbringen, ließ er uns sagen.

So befanden wir uns denn bald auf dem Wege zum Gefangenenlager, diesmal aber zum zweiten Haupt-Sammelpunkt „Sant-Jerer“ oder so ähnlich. Und hier hatten wir Glück: wir kamen wirklich durch mit unsrer „Beschwerde“. Man schickte uns 19 „Polen“ noch am selben Tage zum Lazarett zurück. Unsre übrigen Kameraden mußten wir leider in dem elenden Lager (die Verhältnisse hier waren noch schlimmer, als in Tonola) zurücklassen. Arme, arme Kameraden! Ich habe nichts mehr von ihnen gehört.

Wir 19 Mann aber nahmen unsre alte Beschäftigung im Lazarett wieder auf, mein Sanitätskamerad und ich wurden auf unserm Franzosensaal freudig begrüßt. Doch ich sollte mich meiner „Polenschaft“ nicht lange ungetrührt freuen.

Eines schönen Tages kam der polnische Konsul in höchst eigener Person, um sich seine Schutzbefohlenen anzusehen und sie gleichzeitig auf Herz und Nieren zu prüfen. Das Verhör in polnischer Sprache begann. Wir drei Deutschen hatten uns weit nach hinten verkrümelt, um vielleicht noch dem Verhör zu entgehen. Aber der Herr Konsul war gründlich; er rief jeden Mann namentlich auf und machte sich seine Notizen. Ich kam als Erster der Drei an die Reihe und verstand natürlich von der polnischen Anrede nur einige Broden, die ich mir inzwischen eingepaukt hatte.



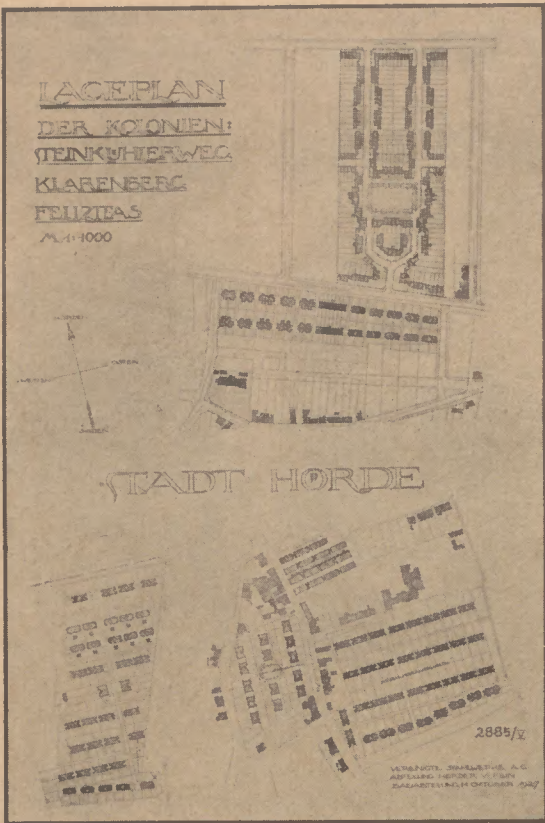
Kaiserliche Kommandantur



Kolonie Steinkühlerweg

handensein der nötigsten Wohn- und Nebenräume wie auf eine äußerlich gefällige Form des Hauses gelegt, wenn auch gewisse Anfänge hierzu schon bei den ältesten Häusern in der Kolonie Klarenberg zu beobachten sind. (Siehe Abbildung Nr. 1). Die Stärke der Bautätigkeit war abhängig von den unausbleiblichen Schwankungen der Wirtschaftslage. In den Zeiten guten Geschäftsganges war die Bautätigkeit rege, während schlechter Geschäftsgang wegen Fehlens des notwendigen Kapitals eine Bautätigkeit meist überhaupt verbot. Immerhin besaß der „Hörder Verein“ bis zum Jahre 1914 zwei größere Arbeiterkolonien, die Kolonien Klarenberg und Felicitas — siehe Lageplan — und zahlreiche Einzelhäuser mit insgesamt rd. 820 Wohnungen. Im Jahre 1914 wurde mit dem Bau der 187 Wohnungen umfassenden Kolonie Steinkühlerweg begonnen. Zu Beginn des Krieges waren 50 Wohnungen im Bau. Infolge des Krieges, der die Bautätigkeit unterbrach, konnte die Kolonie erst im Jahre 1923 fertiggestellt werden. In dieser Kolonie finden wir das Angenehme, in diesem Falle eine äußerst geschmackvolle, gefällige Form der Einzelbauten wie der ganzen Anlage, mit dem Nützlichen, einer möglichst praktischen Raumeinteilung, verbunden, wie unsere Bilder zeigen. Jede Familie hat ihr eigenes Haus, die gruppenweise aneinandergereiht sind. In der Regel bestehen die Wohnungen aus Wohnküche, 3 Wohn- bzw. Schlafräumen, Spülküche, Keller und Bodenraum. Die Aborte sind mit Wasserspülung versehen. Zu jedem Haus gehört ein Stall, ein Vor- und ein Nutzgarten. Die Hauptfronten liegen in der Nord-Süd-Richtung, sodaß jede Wohnung gleichmäßig Licht und Sonne erhält. Den an eine moderne Siedelung zu stellenden hygienischen Anforderungen tragen breite Straßen und ein geräumiger Platz in der Mitte der Kolonie Rechnung.

Auch an anderer Stelle hat der „Hörder Verein“ trotz der wenig günstigen Lage nach dem Kriege eine Bautätigkeit entfaltet. Im Jahre 1922 wurden an der Sedanstraße 2 Doppelhäuser mit 12 Wohnungen und an der Gartenstraße ein Häuserblock mit 8 Wohnungen geschaffen, die für Angestellte bestimmt sind.



Lageplan der Kolonie des „Hörder Verein“



Kolonie Steinkühlerweg

Es muß auch hier erwähnt werden, daß der „Hörder Verein“ die Bestrebungen der gemeinnützigen Wohnungsbau-Gesellschaften in Hörde und Umgegend durch Bereitstellung von Geldmitteln, Material, Geländehergabe, Entwurfsbearbeitung und Bauleitung in weitgehendem Maße unterstützt und auch hier zur Linderung der Wohnungsnot beigetragen hat.

Neues aus der Kranken-Versicherung

1. Der Ausschuh der Betriebskranken-kasse der Dortmunder Union hat in seiner Sitzung am 30. November beschlossen, den Kassenbeitrag von 4,6 % auf 4,2 % des Grundlohnes herabzusetzen. Die Ermäßigung war möglich und auch notwendig, weil durch gesetzliche Vorschriften mit Wirkung vom 1. Oktober 1927 ab die Höchstgrenze des Grundlohnes auf M. 10.— erhöht worden war. Schon bei dieser Erhöhung des Grundlohnes bestand Klarheit darüber, daß eine Herabsetzung des Beitragsprozentsatzes eintreten mußte. Da sich jedoch nicht voraussehen ließ, in welchem Maße sich die Erhöhung des Grundlohnes auf die Höhe der Barleistungen (Krankengeld usw.) auswirken würde, mußte das Rechnungsergebnis wenigstens eines Monats abgewartet werden. Nach den jetzt vorliegenden Zahlen kann damit gerechnet werden, daß die Kasse mit einem Beitrag von 4,2 % auskommen wird. Bei günstiger Entwicklung der Verhältnisse kann sogar angenommen werden, daß im Frühjahr 1928 eine weitere Herabsetzung möglich sein wird.

Bei einem Beitragsatz von 4,2 % stellt sich der tägliche Beitrag auf höchstens 42 Pfg. Davon trägt die Firma 1/3; der Versicherte zahlt 2/3 = 28 Pfg. täglich oder 8,40 M. monatlich.

2. Die Ausstellung „Der Mensch in gefunden und kranken Tagen“ hat ihre Pforten geschlossen. Insgesamt sind 39 185 Eintrittskarten verkauft worden. Die Betriebskrankenkasse der Dortmunder Union hat 1 367 Karten abgeben können. Der Besuch hätte besser sein können; gleichwohl recht-

Wer durch Unfall zum Krüppel gemacht, denkt: Ach hätt' ich es vorher bedacht

„Rezumnie popolsko?“ fragte der Konsul.

„Tak pana Konsul“ antwortete ich dreist und gottesfürchtig. Doch schon bei Beantwortung der nächsten Frage nach meinem Geburtsort stockte ich. Ich hatte die Frage nicht recht verstanden und mußte meine Muttersprache zu Hilfe nehmen. Da sagte er zu mir in gutem Deutsch, allerdings mit einem strafenden Blick: „Sie werden später nach Hause kommen“.



Volksgarten Cismigiu

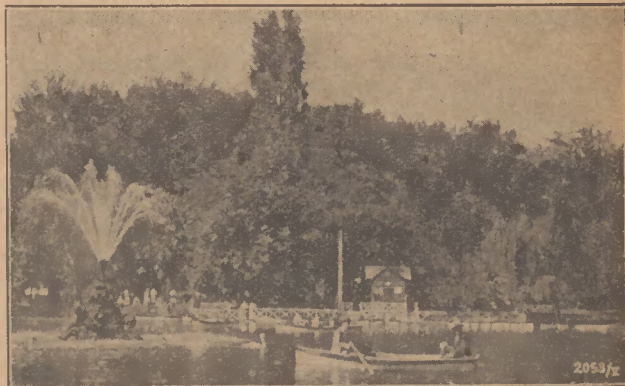
Sanitätsdienst abgelöst, denn die schon lange erwartete Sanitätskompanie aus der Moldau die besser ausgebildet sein sollte, als die Buzarester Sanitätsoldaten, war eingetroffen. Wir sollten jetzt mit anderen Arbeiten beschäftigt werden. Ich kam zur Entlassungsanstalt, da dieser Posten auf Wunsch des rumänischen Chefarztes seiner Wichtigkeit wegen (die Malaria-Gefahr!) von einem Deutschen versehen werden sollte. Die Arbeit war wenig angenehm, doch es war auszuhalten. Und wenn ich einmal unzufrieden wurde, brauchte ich nur an Tonola zu denken; dann war ich gleich wieder im Gleichgewicht.

So kam der 16. Februar heran. An diesem denkwürdigen Tage erschienen zwei polnische Offiziere bei uns und ließen alles, was sich zu Polen bekannte, zusammenzutrommeln. Instinktiv fand auch ich mich auf dem Sammelplatz ein, obwohl ich ja nichts mehr damit zu tun hatte. Und ich hatte den Genuß, noch

einen Teil der großen Rede in polnischer Sprache, gehalten von einem der Offiziere, mit anhören zu dürfen. Ich verstand von allem nur das Schlüsselwort „Bivat polski waderlando“ oder so ähnlich, bemühte mich aber gleich nachher, von einem Kameraden herauszubekommen, was denn nun verkündet worden sei. Und das war folgendes:

In den nächsten Tagen sollte ein Transportzug zusammengestellt werden, der diesmal nicht nach Warschau, sondern nach Odessa ging. Die jüngeren Leute sollten noch etwa drei Monate Kriegsdienst — gegen die Bolschewisten — tun, während die älteren Leute hinter der Front verwundet werden sollten; alsdann aber ginge es in die Heimat. Für gutes Essen — o, der Köder für uns Hungerleider! —, wie Fleisch, Wurst und reichlich Brot sowie eine gute Ausrüstung sollte gesorgt werden.

Die Offiziere gingen — und ließen ihre Helden mit einem dicken Kopf zurüd. Nach Odessa sollte es gehen? Das hatte keiner vermutet. Alles hatte mit dem Transport nach Warschau gerechnet. Und gar noch kämpfen? Dazu verspürte keiner Lust. So eht war ihr Polentum doch nicht. Sie hatten alle nur eine Sehnsucht: Heraus aus der Gefangenschaft! Nach Hause — in die Heimat! Wenn es nicht um die Freiheit und Heimat ging, hätten sich wohl die wenigsten zu Polen bekannt, obwohl manch einer von ihnen gar geborener Pole war. Später sollte sich das noch bestätigen. Es hatten sich die meisten an deutsche Verhältnisse gewöhnt, so konnten sie nicht wieder zurück in die Dürftigkeit des neu erstandenen Polens.



Volksgarten Cismigiu

(Fortsetzung folgt.)

fertigen die genannten Zahlen den Versuch, die sehr interessante Ausstellung auch in Dortmund zu zeigen.

Die Leser dieses Blattes, die die Ausstellung besucht haben und die gewonnenen Eindrücke noch vertiefen möchten, machen wir darauf aufmerksam, daß bei der Verwaltung der Betriebskrankenkasse der Dortmunder Union (Verwaltungsgebäude II Schalter 3) folgende Schriften zum Preise von nur je 10 Pfg. abgegeben werden (der Einkaufspreis dieser Schriften ist erheblich höher):

1. „100 Lebensregeln für Säuglingspflege.“
2. „Wie schütze ich mein Kind vor der Rachitis und ihren Folgen?“
3. „Gemeinverständliche Belehrungen über die übertragbaren Krankheiten“ (herausgegeben im Auftrage des Preussischen Ministeriums für Volkswohlfahrt).
4. „Wie härte ich mich ab?“
5. „Reden und Streden (Anleitung zu nützbringenden Körperübungen).“
6. „Die Tuberkulose.“
7. „Vom gesunden und kranken Tuberkulösen.“
8. „Die Geschlechtskrankheiten.“
9. „20 Ratschläge für junge Männer.“
10. „Das monatliche Unwohlsein der Frau.“

Mütter, helft Unfälle verhüten!

(Fortsetzung statt Schluß.)

Da ich vom Verbrennen spreche, will ich eine große Unsitte, die schon manches junge Leben umbrachte, nicht unerwähnt lassen. Es betrifft die Zubereitung von Bade- und Spülwasser. Jede Frau sollte es sich merken und aus Bequemlichkeit nie anders machen: Zuerst wird das kalte Wasser eingefüllt und dann erst das heiße hinzugegossen, bis die richtige Temperatur erreicht ist. Niemals darf man es umgekehrt machen, besonders dann nicht, wenn Kinder in der Nähe sind. Kinder plätschern gern im Wasser und laufen gleich hinein. Geraten sie in ein kaltes, dann gibt's höchstens einen nassen Hintern und einen Streden, niemals ersten Schaden. Wie manches Kind mußte schon mit seinem Leben den Leichtsinn der eigenen Mutter büßen. Wir wurde ein Fall bekannt, daß zwei Kinder in heißem Wasser verbrühten, obwohl die Mutter und zwei Tanten im Zimmer waren. Eines der Kinder starb in der nächstfolgenden Nacht unter entsetzlichen Qualen im Krankenhaus, u. dann begingen die 3 Frauen den Leichtsinn, das zweite,



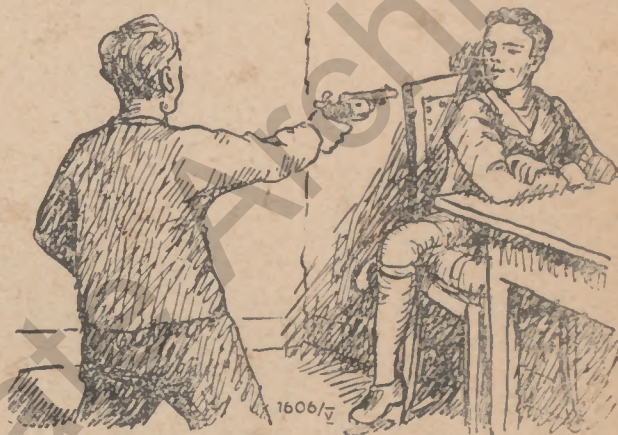
weniger schwerverletzte Kind mit nach Hause zu nehmen, obwohl die Pflege dort sicher schwerer, dagegen im Krankenhaus bestimmt ebenso sorgfältig und medizinisch sicher richtiger ist. Hat eine Mutter ein erwachsenes Kind, das schon zur Mitarbeit im Haushalt angelikelt wird, so sollte sie nie die kleine Mühe scheuen, dem Kinde das Spülwasser selbst fertig zu machen, denn gar zu leicht wird ihm der Wasserfessel plötzlich zu heiß oder zu schwer, so daß es Gefahr läuft, sich zu verbrennen. Auch beim Kochen kann die Hausfrau nie vorsichtig genug sein. Heiße Speisen dürfen nie am Herd rand stehen, wenn kleinere Kinder in der Nähe sind. Zum Abkühlen soll man keine Speisekasseln ans offene Fenster setzen, ohne sich davon überzeugt zu haben, daß das Fenster nicht zuschlagen kann. Leicht kann sonst das Fenster beim Zuschlagen den Topf mit der heißen Speise umkippen und Anwesende verbrennen. Sehr gefährlich ist es, Kinder ohne Aufsicht mit Zerkleideruppen, die äußerst feuergefährlich sind, spielen zu lassen. Am Sonntag vor dem vorjährigen Weihnachtsfest ereignete sich das schreckliche Unglück, daß zwei Kinder abends verbrannten, weil sie mit ihren Puppen dem Feuer zu nahe gekommen waren. Unwillkürlich mußte ich beim Lesen der entsetzlichen Nachricht denken, was der Bräuer vom alten und doch ewig neuen Struwwelpeter sagt: „Das arme Kind brennt lichtertot, wo sind die armen Eltern wo?“ Wie entsetzlich, wenn wir dann erfahren, wie's im Struwwelpeter heißt: „Paulinken war allein zu Haus, die Eltern waren beide aus.“ Keinen Schritt gehören die Eltern, besonders nicht die Mutter, vor's Haus, wenn kleine Kinder zu betreuen haben.



Mit besondern Gefahren ist auch der Waschtisch verbunden. Kinder sollte man in der Waschküche nicht dulden, solange der Herd brennt und mit Wasser gefüllte Kübel umherstehen, weil die Gefahr des Verbrennens und des Ertrinkens gleich groß ist. Die Waschmaschine darf nie offen stehen blei-

ben, damit der Dedel nicht unversehens zufallen kann. Wer die Waschmaschine schließt, soll es vorsichtig tun, damit der Dedel nicht einen Finger abschlägt oder die Hand quetscht.

Wer kleine Kinder betreut, die noch nicht laufen können, wohl aber auf dem Boden umherkriechen, muß in all seinen Arbeiten im Haushalt auf diese Rücksicht nehmen. Nichts, keine gefüllten Waschkannen, heiße, zum Abkühlen fortgesetzte Speisen, keine Beine und Schrubber, Stößeisen u. a. dürfen tief hängen oder stehen, da sonst die Kinder diese Sachen leicht umstoßen oder herunterreißen. Nadeln, Knöpfe, Spielsteinchen und Knäder dürfen nicht auf dem Boden liegen, damit die kriechenden Kinder sich nicht verletzen und kleine Gegenstände nach Art der genannten in Mund, Nase und Ohren stecken. Spitze und schwere Werkzeuge gehören so eingeschlossen, daß Kinder, auch größere, sie nicht herbeiholen können. Leicht hat sich ein solch kleiner, angehender Werkzeugmeister einen blauen Nagel gehauen oder sich in anderer Art verletzt. Auch Fleischmaschinen und ähnliche Gegenstände sind nicht für Kinderhände bestimmt. Jede Mutter weiß ja wie gern Kinder drehen helfen, aber auch, wie leicht sie die kleinen Hände in das Getriebe stecken. Vorsicht ist auch beim Nähen auf der Nähmaschine geboten. Kinder spielen gar zu gern daran. Deshalb muß die Mutter sie immer, wenn sie näht, in ziemlicher Entfernung zu beschäftigen wissen. Nach getaner Arbeit darf man nie vergessen, die Maschine abzustellen, die Nadel tief zu setzen, den Kasten fest zu schließen und, falls noch kleinere Kinder da sind, den Riemen vom Treibrad zu lösen, damit kein Kind die Maschine in Bewegung setzen kann. Das soll für die Maschine zwar nicht gut sein, es besteht aber bei Außerachtlassung der Schutzmaßnahmen die Gefahr, daß Kinder sich verletzen. Beim Nähen mit der Hand achte jede Frau auf richtige Führung der Nadel, damit ein Kind, das der Arbeit zusieht, nicht ins Gesicht getroffen werden kann. (Schluß folgt.)



Die Pflege der Schreibmaschine



Betriebsstörungen an der Schreibmaschine sind leider nichts allzu Seltenes, darum dürfen die folgenden Ausführungen aus der D.A.Z. wohl für viele von Interesse sein:

Wenn beim Schreiben die Maschine plötzlich stillsteht und man keine einzige Taste zum Anschlag bringen kann, so ist es zweckmäßig, zuerst die Farbbandschaltung nachzusehen, die bei Maschinen mit nicht selbsttätigen Farbbandumschaltern oft den Anlaß zu einem Stillstand gibt. Ein Herausziehen oder Zurückschieben der Farbbandturbel wird ein sofortiges Weiterschreiben ermöglichen. Ist das Farbband in Ordnung, so achte man darauf, ob der Abstellhebel, der bei fast allen Maschinen vorhanden ist, um ein Benutzen der Maschinen seitens Anderer zu verhindern, etwa durch ein ungewolltes Berühren des Schreibers in Tätigkeit getreten ist. Ein Hervorziehen des Knopfes genügt in solchem Falle, um die Maschine wieder flott zu machen.

Ist die gesamte Tastatur jedoch außer Tätigkeit, so sehe man nach, ob nicht etwa ein Aushaken des Federbandes die Ursache ist, oder ob der Farbbandknopf infolge Herunterbiegens des im unteren Teile des Mechanismus befindlichen Hebels die Veranlassung zu dem Stillstand gab. Im ersten Falle genügt es, das Federband, das sich bei jahrelanger, dauernder Benutzung manchmal dehnt, durch ein Anziehen der Schrauben straffer zu spannen; im zweiten kann man das Uebel durch ein einfaches Hochheben des unteren Hebels beseitigen. Steht jedoch nur die Zwischenraumtaste still, so ist die Ursache meistens darin zu suchen, daß der Schreiber versehentlich gegen den Feststellknopf dieser Taste gekommen ist, der nur gebraucht wird, wenn man die Maschine während des Nichtbenutzens unter dem Maschinenkasten feststellen will. Ein Rückwärtsdrücken dieses Knopfes macht die Taste sofort frei. Steht jedoch der ganze Wagen still — was äußerst selten vorkommt — so kann man diesen abnehmen, indem man ihn nach links schiebt, die Randstellschraube hochdrückt, die Umschaltetafte aber in der normalen Lage läßt. Beim Nichtfunktionieren des Randstellers achte man in erster Linie darauf, daß die Randsteller fest eingreifen — man zieht die Schrauben evtl. mittels eines Schraubenziehers etwas nach —, und zweitens, daß der Wagen bei Beginn der neuen Zeile nie zu straff angezogen wird, um ein Vorspringen von oft nur einer halben Buchstabenweite zu vermeiden.

Ein weiteres Uebel ist das Loswerden des Papiers. Es tritt oft dadurch auf, daß die Papierhalter mit der dazugehörigen Schiene verbogen sind. Man biege diese vorsichtig mittels einer kleinen Zange gerade und ziehe die Schrauben an. Will man ein Verbiegen der Papierhalter vermeiden, so achte man besonders darauf, daß nicht zu viele Durchschläge gemacht oder zu dicke Karten beschriebener werden.

Hauptbedingung ist, die Maschine sauber zu halten. Ebenso wie jede andere Maschine verlangt auch die Schreibmaschine eine sorgfältige Wartung, wenn sie allen an sie gestellten Ansprüchen gerecht werden soll. Man sollte es sich daher zur Pflicht machen, sie über Nacht stets mit dem Schutzkasten zuzudecken und sie jeden Morgen, ehe man zu schreiben beginnt, nachzusehen und von etwaigem Staub zu reinigen. Dazu gehört in erster Linie ein guter Werkzeugkasten, in dem Staubpinsel, Radiervinzel (so genannter Lampenreiniger), Typenbürste, Dackelbügel mit Federpfeife, mit Pinzette, Schraubenzieher, kleine Zange und Pukfächer, nie fehlen sollten. Erst wenn die Maschine von jeglichem Staub befreit ist, darf man sie den, was aber nur alle drei bis vier Wochen vorgenommen werden soll und auch nur sehr sparsam, damit kein Durchfetten eintritt. Am besten bedient man sich zum Oelen einer Federpfeife, wobei jedoch zu be-

richtigen ist, daß das Öl nicht an die Gummiwalzen kommt, da diese sonst vom Öl zerfressen werden. Besonders achte man darauf, daß die Wagenlaufrollen, der Farbbandmechanismus und die Verbindungsstellen der Tastenhebel mit den Zwischenhebeln stets gut, die Typenhebel selbst jedoch nie geölt werden, da dadurch bei etwa noch vorhandenem Radierstaub ein Verschmucken entliehen würde. Dieses kann bei den Maschinen der Fall sein, bei denen man den Maschinenkorb nicht herausnehmen kann, um ihn restlos vom Staub zu reinigen. Ein Herausnehmen des Typenkorbes, wie es nur bei einigen Systemen möglich ist, geschieht in der Weise, daß man die Umschalt- sowohl als auch die Zwischenraumtaste feststellt, indem man sie durch Hineindrücken des Knopfes, der die Zwischenraumtaste feststellt, am Hochspringen verhindert. Außerdem entferne man die Tastenknöpfe des Rücktransports und Farbbandstellers und löse die sich unten seitlich an den Maschinen befindlichen Schrauben. Der Typenkorb kann dann nach vorn gezogen und durch leichtes Anheben aus der Maschine entfernt werden. Es ist dann leicht möglich, alle Teile der Maschine zu reinigen. Die Typen selbst

bürste man mit der Typenbürste mit Benzin gut aus, nachdem man sie vorher mit einer Nadel von jedem inneren Staub befreit hat. Ein Herausnehmen der Typenhebel ist bei Maschinen mit herausnehmbarem Typenkorb leicht möglich. Der auf der Rückseite des Typenkorbes befindliche Bügel wird angehoben, die

Typentaste angehängt, wobei man den Typenhebel hochhebt u. nach vorn zieht, und ihn gleichzeitig von dem Antriebshebel befreit. Die Walze sowie die kleinen Rollen reibe man stets mit Spiritus, besser noch mit Benzin gut ab, damit dunkle Schatten und Streifen, durch schmutzige Rollen verursacht, auf den Durchschlägen des Papiers sowie ein Hängenbleiben der Bogen vermieden werden. Werden Schriftstücke ohne Durchschlag gedruckt, ist es besser, trotzdem einen Bogen darunter zu spannen, da die Walze sonst zu schnell durchgeschlopf wird und sich dadurch sehr schnell abschreibt.

Zum Schluß sei noch darauf hingewiesen, daß zu einer Schreibmaschine auch ein richtiger Schreibmaschinist gehört, da ein nicht passender Tisch einen schweren Anschlag und ein zu leichtes Ermüden des Schreibers zur Folge hat. Eine Filzunterlage, auf der die Maschine steht, ist stets von Vorteil, da dadurch der Schall des Anschlages gedämpft wird.

kann auch lautlos schreien. — Mit bezwungener, männlich herber Stimme spricht Hans Grimm uns endlich aus, was gesprochen werden mußte, wenn wir Deutsche nicht ersticken sollten im eigenen Blute. In diesem Buche kann keiner vorübergehen, kein Mann und keine Frau. In diesem Buche kann kein Einzelner mehr einzeln. Wie er, wie sein Schicksal mit Deutschlands Schicksal verknüpft ist, worauf es hinausläuft und wie es zu wenden ist — die Zusammenhänge, das wird eingehämmert und kann nie wieder vergeßen werden. Durch deutsche Wälder und Steinbrüche, durch Ruhr-Bergwerke, Werkstätten und Kasernen, über afrikanische Wälder und Schlachtfelder, über Edelsteinminen und durch deutsche Farmerhäuser, durch sternflammen afrikanische Nächte und durch englisch-afrikanische Zuchthäuser führt der Weg und mündet, in der Gegenwart, wieder im Weserwalde — das Leid der Auslandsdeutschen im Kriege und nach dem Kriege schreit auf; auf des tranken Deutschlands tiefste Wunde legt Hans Grimm die Hand und spricht: Steh auf und wandle. Weil aber Schicksalskraft in diesem Dichter und Seher zu walten scheint, meint man,

das Erbeben schon zu spüren, in dem der Kranke sich streckt und aufrichten wird. — Mehr im Einzelgeschehen der schwersten Notzeit des deutschen Volkes, und zwar im besonderen der Bevölkerung der Ostmark, verwurrt ist „Berthold Ringmanns Heimkehr“, eine Erzählung aus Oberschlesiens Freikämpfern 1919—1924 von Robert Kurpiun.

(Brochüriert 1,50 Mk., in Ganzleinen 2,50 Mk.; Großdeutscher Buch- u. Zeitdruckenverlag, Berlin). Berthold Ringmann, der letzte Sproß eines alten Pioniergeschlechtes, das unter dem Alten Fritz nach Oberschlesien kam, kehrte aus dem Weltkrieg heim. Er wird, wie so viele Offiziere, Arbeiter, und werkt mit zäher Energie zusammen mit seinen früheren Soldaten in der Grube, bis der „Aufstand“ der großpolnisch Gesinnten ihn vertreibt. Als Führer einer Grenzschutzabteilung verteidigt er seine Heimat, gerät, als er seine todkranke Mutter besucht, in die Hände der Insurgenten und wird von ihnen ermordet. Dies ist in knappen Strichen der Hergang



Herbsttag an der Möhnetalsperre

Wasserschriftzeichnung von Rudolf Lardh, Prekwerk der Dortmunder Union

einer überaus spannenden Erzählung, die uns der oberschlesische Dichter im ersten Band der Bücherreihe „Großdeutsche Erzähler“ bietet. Die von dem bekannten auslandsdeutschen Schriftsteller F. S. Reimesch und von W. Rumpff, dem Leiter der Jugendarbeit des Vereins für das Deutschtum im Ausland, herausgegebene Bücherreihe tritt mit diesem ersten Band nicht nur in die Öffentlichkeit, sondern weist auch gleichzeitig damit ihr Programm auf. Es ist unumgänglich nötig, daß die breiten Massen unseres Volkes und vor allem das heranwachsende Geschlecht den Kampf der Grenz- und Auslandsdeutschen um Volkstum und Heimat nicht nur aus trockenen Abhandlungen kennenlernen, sondern lebensvolle Bilder dieser oft heldischen Leistungen in die Hand bekommen. — In gleicher Zielrichtung vorwärtstrebend, nur den Rahmen der zum Vordruck dienenden Geschehnisse wesentlich weiter spannend, schrieb Rudolf Elbershaus sein Buch „Hüter der Ehre“ (Preis kart. mit 29 Vollbildern und reichem Buchschmuck 4,— Mk.; B.-Bau-Verlag G. m. b. H., Düsseldorf), mit dem Untertitel „Deutsche Jugend im Kampf um Frieden und Freiheit des Vaterlandes“. Hier wird zum erstenmal ein Thema, um dessen positive Gestaltung bisher das zeitgenössische Schrifttum mit auffälliger Scheu herumgegangen ist, an dem nur da und dort einmal ein sicherlich Gutgewillter, aber zur wahrhaft padenden Ausschöpfung dann doch nicht Befähigter sich versucht hat, mit fühner Hand in großem Wurf dem Leser bildhaft greifbar gemacht: Wohl in erzählender Form gekleidet, dennoch aber mit einer Wucht und Ueberzeugungskraft ohnegleichen — der auch die hier und da aufflackernde Bitterkeit über die Zerrissenheit des Volkes in ach so viele Gruppen, Lager und Parteien keinen Abbruch zu tun vermag — wurde hier ein gewaltiges Gemälde geschaffen vom verweirten Kampf der deutschen Jugend um die Rettung alles dessen, was nach dem Zusammenbruch von 1918 vielleicht noch zu retten gewesen wäre an Volkstum und Volkstum in den bedrohten Grenzmarken, in der Heimat selbst und schließlich im — 1923 — in Feindeshand gefallenen Ruhrland; alles in allem ein in seiner zweifellos erlebten Frische geradezu als erschütternd zu bezeichnendes Bild, dessen letzte, mit nun anscheinend doch leidvoll ermattender Hand hingesezte Striche den Helldemot Albert Leo Schlaetters und den Zusammenbruch des doch von allen Volksteilen mit so namenloser Begeisterung aufgenommenen Ruhrkampfes zeichnen. Mag sein, daß dieser und jener dem Buch „einseitige“ Einstellung vorwerfen mag; allenfalls ist sie einseitig deutsch — und das wird dem Verfasser von jedem Leser zu gute gehalten werden müssen. — Diesen von einer wesentlich anderen Seite kennenzulernen, bietet Gelegenheit, sein im gleichen Verlag erschienener Roman „Das grüne Fieber“ (gleichfalls reich illustriert, brosch. 3.— Mk.), der aus der Geschichte des deutschen Niederrheins von 1918—1923 eines jener Kapitel herausgreift, die niemals „unaktuell“ werden, die vielmehr stets von neuem breitesten Volksteilen nahegebracht werden sollten — als Spiegelbild der verzerrten Massenphysiognomie aus einer Zeit, von der man schon heute nur allzuleicht zu sagen geneigt ist: „Sie kommt nie wieder!“ Es ist die Zeit der beginnenden Inflation, die Zeit des trankhaften Trachtens und Jagens nach mühelosem Gewinn und ungehemmtem Lebensgenuß, die den Hintergrund der vom Verfasser in geschickter Anlehnung an seinerzeit die gesamte Öffentlichkeit in

Bücherei

Vorweihnachtliche Bücherschau 1927

Bücher als Spiegel des Zeitgeschehens



Es hat nicht ausbleiben können, daß das Geschehen einer Zeit — hart, mitleidlos und reich an Wirren und Nöten des Leibes und der Seele, wie die von uns durchlebte — ihren Niederschlag auch in der Literatur fand. Es hat ferner nicht ausbleiben können, daß um der sogenannten „Aktualität“ und ihrer geschäftsmacherischen Ausbeutung willen manches Buch geschrieben — und leider auch zu Zehn-, ja Hunderttausenden von Exemplaren gekauft worden ist, das dem deutschen Schrifttum kaum zu besonderer Ehre zu gereichen vermag. Um so höher ragen aus manchem Muß jene Bücher hervor, die wahrhaft und ehrlich und mit dem Willen, aufklären, helfen, heilen, Verständnis ins Volk tragen zu wollen für das große Gemeinsame, das über all jene Nöte hinweg uns allen eigen ist. Und diese Bücher sind es, von denen man wünschen möchte, sie auf vielen, vielen Weihnachtstischen zu finden.

Da ist zunächst ein Werk, das — es muß unter uns davon ja nun einmal mit an erster Stelle gesprochen werden — mit seinem Preis vielleicht etwas zu hohe Anforderungen an die wirtschaftliche Durchschnittsleistungsfähigkeit unserer Leser zu stellen scheint; möge seine eingehende Würdigung in unserer Zeitung deshalb veranlassen, vielleicht hier und da freundliche Gönner unserer Leser auf den Plan zu rufen, die ihm helfen, seinen Weg in breiteste Kreise zu finden. Wir meinen mit diesem Buche Hans Grimms „Volk ohne Raum“ (Roman in zwei Bänden; geheftet 20 Mk.; in zwei vornehmen Ganzleinenbänden 25 Mk. Verlag von Albert Langen in München). Hans Grimm ist es, dem das Schicksal die Ehre und die Kraft zuerteilt hat, der Sprecher Deutschlands zu sein. Hans Grimm schuf das deutsche Buch, die Bibel vom Deutschtum... Einen Roman könnte man sie nennen, diese Geschichte von Cornelius Frieboht, dem Weserländer Bauernjungen, dem Burenkämpfer, Jammer- und Wanderredner von der deutschen Not, aber sie ist viel mehr als ein Roman. Dieses Buch enthält die tiefste, süßeste deutsche Liebesgeschichte seit Hartmann von der Aue — dieses Werk enthält das Bitterste an Selbsterkenntnis und an Erkenntnis der Ungeheuerlichkeit des deutschen Schicksals, was je empfunden und herausgeschrien worden ist. Man

Anspruch nehmende Ereignisse gestalteten Handlung abgibt. Liebevoll studiert und trefflicher wiedergegeben ist die geistige Einstellung gewisser kleinbürgerlicher Kriegs- und Inflationsgewinnlerkreise; scharf und markant gezeichnet jener besondere Typ internationalen Gauner- und Glücksritters, der damals mit so erstaunlich wenig Aufwand an wirklicher Intelligenz so manches runde Tausend biederer Schafe über einen Kamm zu scheren vermochte; mit viel Feingefühl und Verständnis für menschliche Schwäche behandelt der Herzenskonflikt eines jungen Menschenpaares, das der Taumel des Zeitgeistes mit in den Untergang zu reißen droht, und das schließlich doch den Weg in den erhofften Hafen findet — just in dem Zeitpunkt, als über die rückhaltlos diesem Taumel der Geldgier, des Spekulationsfiebers hingegebenen Volksmassen in der Großstadt wie draußen im Lande das furchtbare Erwachen hereinbricht. — „Eine nicht besonders erquickliche Lektüre — als Geschehen“, wird vielmehr mancher meinen. Aber dann dürfte man eben auch keinem Menschen einen Spiegel schenken, wenn ersterer nicht gerade ein Ausbund aller leiblichen Schönheit ist!

Aus dem Reich der Frau

Pflanzen von Ungeziefer zu befreien. Nichts schadet den Pflanzen, die man im Zimmer hält, mehr, als das Anhaften von Ungeziefer. Es gibt mehrere unfehlbare Mittel, die Zimmerpflanzen von diesen Parasiten zu befreien. Man nimmt einen Wattbausch, den man vorsichtig in Brennspritus oder Parafidol taucht und mit dem man die einzelnen Teile der Pflanze sorgfältig abtupft. Jedes Blatt muß so gereinigt werden; Palmen stellt man hinterher zweckmäßig noch unter die Brause und bracht sie sorgfältig, ohne zu großen Druck ab. Aber empfindlichere Pflanzen vertragen eine solche Behandlung nicht, sondern dürfen nur abgetupft werden. Ein anderes Mittel besteht auch in dem Reinigen mit einer nicht zu starken Tabakslauge. Zu diesem Zwecke sammelt man Zigarren- oder Zigarettenabfälle, die man mit kochendem Wasser aufbrüht und eine Weile

stehen läßt, bis das Wasser kalt und gut mit der Lauge durchgezogen ist. Dann nimmt man eine Blumenpritze und spritzt die Pflanzen vorsichtig ab, so daß die Lauge jeden Teil trifft. Dieses Verfahren kann man wiederholen, wenn eine einmalige Kur nicht geholfen hat.

Frishalten der Schnittblumen. Schnittblumen lange Zeit frisch zu halten, ist der Wunsch einer jeden guten Hausfrau. Gute Pflege täglich, frisches Wasser und das Abschneiden der Stiele sind altbekannte Mittel; auch der Zusatz von ein wenig Salz ist als Erhaltungsmittel nicht neu, aber nicht allen Blumenarten zuträglich. Unfehlbar wirkt ein Kupferpfennig! Man tut auf den Grund der Blumen vase einen kupfernen Pfennig. Kupfer konserviert die Blumen, zieht alle faulenden Teile der Stiele und Blätter an; das Wasser bleibt klar und geruchlos, braucht nicht täglich gewechselt zu werden, und die Blumen stehen lange Zeit in immer gleicher Frische.

Werks-Allerlei

Familien-Nachrichten der Dortmunder Union

Geburten

Ein Sohn: 26. 11. Konrad — Konrad Areling, Blodwalzwerk; 28. 11. Heinz Paul und Grete Helene — Johann Schaumann, Hochofen; 2. 12. Willi — Wilhelm Vogt, Martinwerk.

Eine Tochter: 28. 11. Lieselotte Anna — Friedrich Schulte, Abj. Walzwerk 2/3; 29. 11. Waltraud — Vincent Gabryczak, Walzendreherei.

Storbefälle

28. 11. August Trifandt, Radfabrikbau; 27. 11. Aug. Schwarz, Werksauff.

Radio

LOEWE-LAUTSPRECHER-ANLAGEN

komplett mit Lautsprecher • Auf Wunsch Ratenzahlungen!

Radiospezialgeschäft Paul Stephanblome

Hoerde, Hermannstraße 35.

R. M.
85.-

Kamelhaarschuhe

in großer Auswahl finden Sie im

Schuhhaus Wieser

Hoerde Langestraße 55

Passendes Weihnachtsgeschenk
Aquarium m. Fischen für RM. 5.-, zu verkaufen.
Zu erfragen W. 2. 502, Lit.-Büro.

Gut möbl. sauberes Zimmer
anständigen Herrn (oder Dame) zu vermieten.
Näheres Dortm. Langestr. 127, III. I.

Kleine Anzeigen.

Habe noch einige **Kanarienhähne** und Weibchen von meinem mehrmals hoch prämierten Stamm zu verkaufen.
Hoffmann, Dtm.
Uhlandstr. 28.

2 gut erhaltene **Anzug-Röcke** mit Westen zum Kauf für 15 Mk. zu verkaufen.
Hoerde, Kampweg
Nr. 21 part

Gelbe
billig zu verkaufen.
Offerten unter B. H. 501 an das Lit.-Büro.

Passendes Weihnachtsgeschenk
Große Laterna magica M. 3.-, Geopolsterte Kinder-schaukel M. 3.-, Groß-Antiquarium M. 3.- zu verkaufen.
Verrek, Langestr. 21
I. Etg. Dortmund

Aquarium
m. 2 Becken, Ständer u. Fische bil. z. verk. Angeb. unt. A. H. 10 an das Lit.-Büro.

Gut erhaltenes Schautafelbild
zu kaufen gesucht.
Schriftl. Angebot unter B. H. 502 an d. Hoerd. Verein.

Strassen-Kenner
neu, billig zu verkaufen. Dasselbe Spiegelwagen äußerst preiswert abzugeben.
Schwabach, Hoerde,
Uhlandstr. 29

Kanarienhähne und Weibchen billig abzugeben. Mein Stamm wurde in diesem Jahre mit 4 ersten Preisen ausgezeichnet.
Fr. Greinling, Dtm.
Knappenbergstr. 89

Ein Klappstuhl
zu verkaufen.
Joh. Lunik, Dtm.
Risse Str. 11.

Ein gut erhaltenes **Bertilso** (Fischbaum) und poliert billig zu verkaufen.
Dortmund,
Lefingstr. 111, Etg. rechts.

Gut erhaltener Promenadenwagen
zu verkaufen.
Hoerde,
Benninghoferstr. 8.

2 **Nähren**
Radioapparat
mit sämtlichen Zubehör für 40 Mk. zu verkaufen.
Schriftl. Angebote unter B. H. 502 an d. Hoerd. Verein.

1 neues **Fahrrad**
Marke „Hercules“ für nur RM. 70. zu verk. Zahlungen in 2 Raten gestattet.
Näheres Auskunft erteilt Meiner
Schaarmann, Elektr.
Wertstadt.

1 **Petroleumkammerofen**
und 1 einfacher Gas-herd, 2 flammig, sehr gut erhalten, billig abzugeben.
Angebote unter A. D. 500 an das Lit.-Büro.

1 sehr gut erhaltenes **Herd** billig zu verkaufen.
Schriftl. Angebote unter B. H. 500 an d. Hoerd. Verein.

Suche meine 3 Zimmerwohnung
in Hoerde gegen gleiches in Dortmund zu tauschen.
Schriftl. Angebote unter B. H. 500 an d. Hoerd. Verein.

1 **zwei-flammiger Gasherd**
mit Tishowwie 1 neue Zuber preiswert zu verkaufen.
Hoerde, Klarenberg 3, Hartmann.

Parlophon-Zismapparat
Marke Vox mit Doppelkammerwert und 50 Stk. erst assig. wenig geip. Platten preiswert zu verkaufen.
Zu erfragen unter B. 100 bei der Personal u. Berw. Abt. Hoerder Verein.

1 gut erhaltene **Kinderbettstelle**
Größe 2 x 30 cm für M. 3.- zu verkaufen. Angeb. unt. A. B. 10 an das Lit.-Büro.

Schön möbl. Zimmer,
heizbar, eine Min. vom Berw. Geb. 1 und von Instandsetzungswerkstatt entfernt, a. Schlafstelle zu vermieten.
Anfragen unt. A. H. 7 au das Lit.-Büro.

Gelbe Kanarienhähne
beliebtes Weihnachtsgeschenk! la. Gejangs- u. Zuchthähne von RM. 10.-15. gibt noch ab.
C. Petruschke,
Benninghofen bei Hoerde Nr. 69 1/2

Schöne große 3-Zimmerwohnung
gegen gleiches oder 4-Zimmer z. tausch. gel.
Hildebrandt,
Fudaustraße 152.

Nähmaschinen Fanräder, Herde
nur e. stkl. Mark-n. Langjahr. Garantie. Geringe An-u. Abzahl. **NEU AUFGENOMMEN:**
GRAMMOPHON PARLOPHON / NEOPHON Orlow-, Vox-Apparate sowie sämtliche Zubehörteile. Reichhaltig Pattenlager. Bequeme Zahlungserleichterung.
Erger, Hörde

Herde Oefen
la. Ausführung nur beste Fabrikate aller Systeme für Dauerbrand und jede Art Kohle
Kamine neueste Modelle
Ga. antie für Haltbarkeit und gutes Brönnen
prakt. Weihnachtsgesch. h. Waschmaschinen
mit Eichenbottich
Mk. 36.00, 48.00, 54.00
Herd- und Ofenhaus Aufermann
nur Reinoldstraße 5.

Schön s. Weihnachtsgeschenk!
Antel in Laubhagearbeit zu verkaufen.
Näheres Schillerstraße 12. IV. Etg.
Passendes Weihnachtsgeschenk!
Schöner Vogelbauer mit Ständer billig abzugeben.
Lit.-Büro Nr. 27. III.

Puppenwagen Subi-Käder
erhalten Sie preiswert im Rosos u. Spielwarenhaus
Olapa Dortmund
Burgholzstraße 4



Musik-Apparate u. Platten
in großer Auswahl
Nähmaschinen- und Fahrräder 1. Firmen
Niedrige Preise • Kleinste Abzahlung
Albert Mücke, Hörde
Benninghoferstr. 1 • Ruf 774
Zweiggeschäft: Dortmunderstr. 1



Ja, ich prieme!

Viele andere Rechtsanwälte tun es auch und niemand bemerkt es. Rauchen kann man ja während der tagelangen Verhandlungen nicht. Ein wirklich guter Raucher, z. B. Kanewader, ist ein ebenfoller Genuß wie eine gute Zigarre. Er wird seit 110 Jahren von der Firma G. N. Kanewader in Nordhausen aus feinsten Kentucky-Blättern mit edelsten Zutaten hergestellt. Rufen Sie sich: „Kanewader“!




Puppenwagen
Bubi-Räder
Holländer
Kindersessel
Kindertische
Blumenkrippen
Korbmöbel
 sowie sämtliche
Spielwaren
 in großer Auswahl
 zu bekannt billigen
 Preisen im
 Korb- u. Spielwarenhaus
GLAPA
Dortmund
 Burgholzstr. 4
 Kielstraße 23.

Achtung!
Legen Sie
Wert
 auf eine wkl. gute
Arbeit
 und
Ware
 für
Nähmaschinen
 und
Fahrräder
 sowie auf fachm.
 Vernickelung Email-
 herung u. Reparaturen
 in eigener Werkstatt
 so wenden Sie sich
 vertrauensvoll an
Heinr. Renno
 Hoerde, Schützen
 Str. 1
 Kredit b. 18 Monate



Alpina
 DAS KENNWORT
 GUTER UHRE'

Zuverlässigkeit, Formschönheit
Preiswürdigkeit
 sind die besonderen Merkmale der Alpina-
 Qualitäts-Uhren. Große Auswahl in
 Gold- und Silberwaren, Bestecken, Kristallen.
 Spez. Trauringe. Alleinverkauf der Alpina-Uhren.
A. Glosemeyer,
Hoerde, Hermannstraße 70.

Wollen Sie
 zu Weihnachten
ein gutes Sofa
 oder
Chaisel. che ken
 dann müssen Sie
 nur an
Schleke danken.
 Ledersofa, 55.-
 2 Federn
Plüschsofa 65.-
Chaiselongue 38.-
 aus eigener Polsterei
 Flurgarderobe, 38.-
 echt Eiche
 Auszugstische, 55.-
 Eiche und Nußb.
 Korbmöbel, Stühle
Langestr. 13 1/2
Kein Laden.
 Lieferung franko mit
 eigenem Auto.

Sofas
Chaiselongue's
 u. Ma razen
 in jeder Ausführung
 liefert auf
Teilzahlung
W. Reinking
 sen.
 Neuer Markt
 8-10

Bitte
 berücksichtigen
 Sie unsere
 Inserenten!

Einen wirklich eleganten Sitz
 gewährleistet Ihnen nur der **Maßanzug**
 Ich liefere Ihnen Anzüge nach Maß von Mk. 90.- an aus
 reinwollenen strapazierfähigen Qualitäten - bis Mk. 130.-
 aus schwersten Kammgarnen.
 Blaue Anzüge, 125M. Schwarze Abendanzüge
 prima Yachtclubserge die große Mode.
 Schwere Unter v. Mk. 80. a. Ma engo-Palet v. Mk. 45.- an.
 Gute Verarbeitung - Ia. Zutaten - Garantie für guten Sitz.
B. Schievenedel, Herren-Schneiderei, Hoerde
 Tel. 416 **Hochofenstraße 8.** Tel. 416



Empfehlen Sie ein großes Lager in allen
MUSIKINSTRUMENTEN
Musikalien, Bestandteilen,
 besonders **Sprechapparate und Platten.**
Klaviere mit geringer An- und monatl. Abzahlung.
KARL ARNDT
 Musikinstrumente und Musikalien-Handlung
Hoerde Hermannstr. 12.

Damenhüte in Velour, Filz u. Samt
 jetzt besonders billig.
 Pelzwaren in vielen Sorten. Nur gute Qualitäten
 äußerst preiswert. Umarbeitungen u. Modernisieren
 im eigenen Atelier. Jetzt gekaufte Pelze werden bei
 geringer Anzahlung bis zum Festtag zurückgelegt.
Maria Buschenhofen, Hoerde
 Spezialhaus für Damenhüte und Pelzwaren
 Hermannstraße 6 - Ruf 1066

Schmuck und Geschenkartikel
Goldene Uhren - Goldene Ketten
AUSWAHL GROSS * PREISE GÜNSTIG
Uhren-Hübler, Hoerde
Hermannstr. 128, am Hüttentor



Trau-Ringe

Möbel

kaufen Sie gut und riesig billig auch bei
 Zahlungserleichterung

Möbel-Huntrup

Lindenstr. 10 - Hauptbahnhof gegenüber
Filiale Möbelhaus Norden Zimmerstraße 19 und 19a.

Legen Sie Wert
 auf gute Schuhe
 dann kaufen Sie im
Schuhhaus
Havenichlag
 (früher Heilmann)
Hoerde, Hermannstraße 79
 Bekannt durch gute
 Qualität

Auf Teilzahlung!

Im Schuh-Credit-Haus
M. Bergmann, Hoerde
Wiesenstr. 8, erhalten Sie
 Schuhe in jeder Ausführung.
 Alte Kunden ohne Anzahlung!

Verkaufsstelle
 Sunderweg 28
 *
Union-
Konsum-
Anstalt
 *
 Verkaufsstelle
 Union-Vorstadt

Milch
In Flaschen

Rhenser
Mineralwasser

In unserer Verkaufs-Anstalt
Sunderweg
 liegen

verschiedene Sorten Lebkuchen
 Marzipan Konfekt
 Baumbehang usw. zum Verkauf

In beiden Verkaufsstellen wird zur
 Zeit eine Rückvergütung von 10% für
 die in der Zeit vom April bis September
 1927 entnommenen Waren ausgezahlt.

Unionbier
in Flaschen

Gebr. Kaffee zu
M.3.-, 3.70, 4.20